

Archäologische Abteilung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Historischen Museums in Bern**

Band (Jahr): - **(1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reiterfigur aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Acquisition dieser Portraits haben wir zum guten Teil der Unterstützung der Zunft zu Obergerwern zu verdanken.

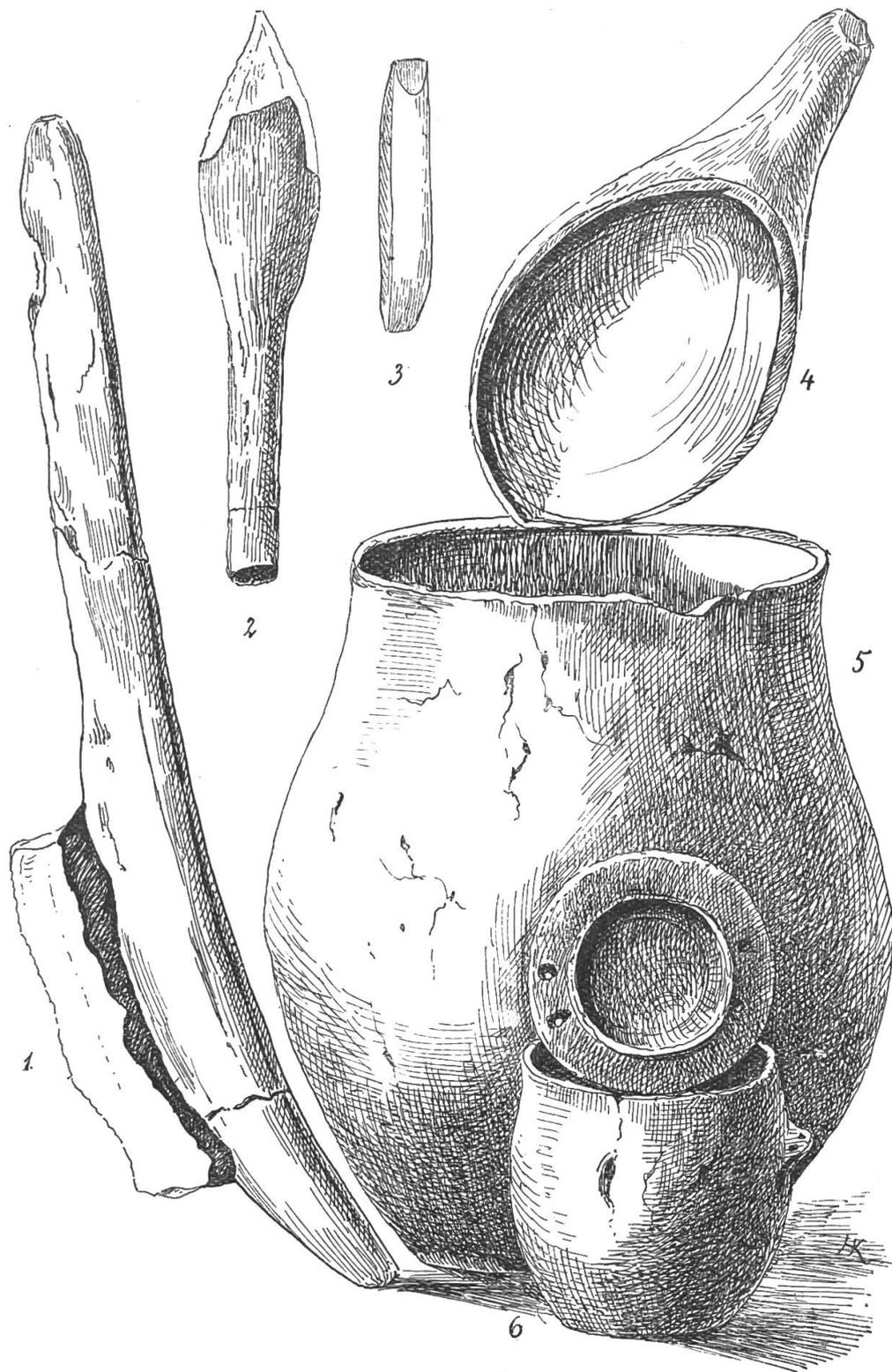
III. Archäologische Abteilung.

Gemeinsam mit dem Museum von Solothurn fand im August die systematische Ausgrabung des Pfahlbaues am Burgäschisee statt. Etwa 3 Kilometer südwestlich von Herzogenbuchsee liegt zwischen dem bernischen Seeburg und solothurnischen Aeschi der rundliche Burgsee, dessen Durchmesser 6—700 Meter betragen mag. Im Süden ist er von bewaldeten Höhen begrenzt, im Westen und Norden von Torfmooren, die sich bis zum sanft ansteigenden Terrain des ungefähr 15 Minuten entfernten Dorfes Aeschi erstrecken; im Osten liegt der sumpfige Grund des sogenannten Chlepfi- oder Burgmooses, über dem eine vorgeschobene Anhöhe das Dörfchen Burgätschi trägt. Die Existenz eines Pfahlbaues am dortigen See, welcher vor seiner Tieferlegung einen bedeutend grösseren Flächenraum einnahm, stand bereits durch die Ausgrabungen fest, welche die Herren Heuer und Keiser mit dem Gymnasium von Burgdorf im Jahre 1877 daselbst vornahmen und deren im Rittersaal aufbewahrte Resultate im Osterprogramm von 1878 und in F. Kellers VIII. Pfahlbaubericht (1879) beschrieben sind. Damals wurde eine Wiese von zirka 40 Meter Länge und 20 Meter Breite am Nordufer unmittelbar neben dem jetzigen Abflusse so untersucht, dass man sie mit Gräben parallel dem Seeufer und einige Meter von ihm entfernt durchzog, wobei man auf eine eigentliche Fundschicht stiess; senkrecht dazu wurde dann ein Graben von zirka 20 Meter landeinwärts geführt, in welchem die Kulturschicht allmählich auslief und nur noch einige gewaltige Pfähle in Längsreihen standen. Über die Ausdehnung der Station konnte man sich keine Rechenschaft geben, da sie nur

teilweise erschlossen war. Diesen Sommer galt es nun die weitere Erforschung des prähistorischen Pfahlbaues am nördlichen Seeufer, dessen Lage unter einem Erlenwäldchen westlich der Wiese mit Recht vermutet wurde. Die Wiese und das etwas kleinere Wäldchen bezeichnen in der Tat die Stelle, wo sich der steinzeitliche Pfahlbau befand; vermutlich war er durch eine Brücke in nordöstlicher Richtung mit der Höhe von Burgäschi verbunden, welche damals als Landzunge in den See hinein geragt haben mag.

Bei der Arbeit wurde derart vorgegangen, dass man bei successiver Abholzung des Erlenwäldchens Graben an Graben senkrecht gegen den See hin führte und nach Durchsuchung des Aushubes wieder zudeckte. Dank dem andauernden guten Willen und regen Interesse der Gebrüder Noth, Ammann und Sekretär der Gemeinde Burgäschi, welche zusammen mit 2 weiteren Arbeitern die Ausgrabung besorgten, konnte diese 4 Wochen hindurch bei recht lebhaftem Witterungswechsel mit aller Genauigkeit und Umsicht zu Ende gebracht werden. Zu den Leitern, denen die Durchforschung des Aushubes oblag, gesellte sich Herr Wiedmer von Niederönz, welcher uns im Verkehr mit der Bevölkerung wie durch seine opferwillige Mitarbeit grosse Dienste geleistet hat.

Was nun die Ausbeute anbetrifft, so können wir uns mit ihr wohl zufrieden geben; nicht nur ist sie nach Anzahl der Fundgegenstände eine reiche zu nennen, sondern manche Stücke sind auch von ziemlicher Bedeutung. Ihre Verteilung auf Bern und Solothurn geschah durch das Los, nachdem die Doubletten in 2 gleichwertige Haufen geschieden und Unica einzeln einander gegenüber gestellt und schon durch das Los einer der beiden Massen zugewiesen worden waren. Der Vollständigkeit halber werden im folgenden auch besonders charakteristische Fundobjekte angeführt, welche in das Museum von Solothurn gelangt sind.



Funde aus dem Pfahlbau Burgäschli
August 1902

es eine Reihe mit Randverzierung versehener Stücke. Am häufigsten sind solche mit aneinander gereihten Fingereindrücken oder gleich angeordneten Buckeln, welche manchmal, zur Aufnahme einer Tragschnur, gelocht sind; je einmal kommt eine eingedrückte Punktlinie um die Wölbung des Gefässes und das sogenannte Schnurornament in mehrfachen mit dem Punktmotiv abwechselnden Parallelen vor (Original in Solothurn).

Holzgeräte sind naturgemäss eine Rarität, deren unversehrte Bergung mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Das Glück wollte, dass dennoch zwei vollständige Sägen ausgehoben wurden, deren Silexlamelle in eine hölzerne Handhabe von zirka 26 cm Länge verpicht ist (Fig. 1, ein Stück in Solothurn). Ein Unikum ist die Pfeilspitze von Silex, welche gleichfalls durch Erdpech mit dem Schaftstück verbunden ist (Fig. 2). Weiter nenne ich ein Ruderfragment, eckige und runde Netzträger mit Loch in der Mitte, Axthalme, Bruchstücke von Schalen und Kellen, einen sog. Kleiderhaken und eine Keule (beides in Solothurn). Bisher nicht beachtet sind aufgerollte Bänder von Birken- und Erlenrinde, die vielleicht, um Instrumente gewickelt, als Handgriff dienten.

Hirschhorn- und Knochengeräte waren nicht häufig. Das Hauptstück ist ein kleiner Hirschhornbecher mit seitlichem Loch zum Aufhängen, wie wir deren aus Moosseedorf und Guévaux besitzen (in Solothurn). Dazu kommen einige Pfrieme und Meisselchen aus zugeschlifenen Röhrenknochen, Rippen zu Flachshecheln und ein Paar teils angefangene teils missglückte Meisselfassungen aus Hirschhorn.

Flachsindustrie auf unserm Pfahlbau verraten die bereits erwähnten Webgewichte, aber auch allerhand Strickknäuel und Klumpen Gewebe.

Die Artefakte von Burgäschi machen in ihrer Gesamtheit einen durchaus primitiven Eindruck, so dass die

Entdecker des Pfahlbaues nicht zauderten, ihn auf gleiche Stufe zu stellen wie den von Moosseedorf und ihn der älteren neolithischen Zeit einzureihen. Er kann sich an Reichtum von seltenen Fundstücken mit den grossen Ansiedelungen der Juraseen nicht messen; aber er befand sich auch nicht im gleichen Verkehrszentrum wie diese, sondern abseits und weltverloren, ähnlich dem nahen Inkwyl. So erklärt sich am besten sein archaischer Charakter, obgleich er ohne Zweifel tief in die jüngere Epoche der Steinzeit hineinreicht. Die Steinbeile sind unansehnlich, in der Ausführung unvollkommen und nur teilweise poliert; Bohrung für den Stiel kommt nicht vor. Mit der Töpferei steht es, wie wir gesehen haben, nicht besser. Ein einziges Topffragment (in zwei Stücken) erinnert durch sein wiederholtes Schnur- und Tupfenornament an ähnliche Stücke aus der Kupferstation Vinelz. Kupfer selbst ist unbekannt. Auffallend ist dagegen der Rest eines sandsteinernen Mondbildes (in Solothurn) und ein fein polierter Phyllit-Wetzstein von der für die Bronzezeit charakteristischen Art. Merkwürdig ist wiederum das vollständige Fehlen von Hirschhornfassungen als Zwischenstücke zur Befestigung des Steininstrumentes im Holzschaft. Der Boden barg wenig ganzes. Beile mit schartiger Schneide, überallhin verstreute Scherben, von denen selten zwei zusammen passten, Bruchstücke von Holzgeräten, verpfuschte Artefakte jeder Gattung scheinen weggeworfenes Gut zu sein, das nicht mehr zu brauchen war. Aus der Seltenheit guter Sachen möchte man den Schluss ziehen, dass der Pfahlbau beim Verlassen geräumt wurde. Verbrannte Vegetabilien und Kohlenlager sprechen dafür, dass er stellenweise ein Raub der Flammen wurde. Anderswo erhielten sich Böden von aneinander liegenden Baumstämmen mit Lehmschichten und Lagen von Latten und Rinde. Sie sind von ganzen oder gespaltenen Eichen, Birken, Buchen und

Tannen; ebenso die Pfähle, von denen ein 3 m langer gleich am ersten Tage ausgehoben wurde. Die Kulturschicht zwischen der dünnen Humusdecke und dem dichten Filzgrund über der sog. Seekreide zeigte sich ungleich mächtig und ergiebig. Barg der Boden lange nichts von Belang, so stiess man plötzlich wieder auf ganze Nester gleichartiger Funde: Scherben, Webgewichte, Flachsstränge und -Geflechte, Netzträger, Sämereien und Getreide (Mohn, Flachs, Gerste, Himbeere, Schlehe, Haselnuss), Moos und Tannengezweig, endlich haufenweis zerschlagene Tierknochen von Küchenabfällen. Die Sichtung der Tierreste hat Herr Prof. Studer gütigst besorgt, dessen Bericht hier folgt:

Alle Knochen sind arg zerschlagen und zerteilt, so dass ganze Gebissteile, Schädel und lange Knochen nicht vorkommen, nur Bruchstücke und einzelne Zähne. Viele Knochen waren dem Feuer ausgesetzt und sind verkohlt oder angebrannt. Ihre Farbe ist dunkelbraun und das Gefüge fest. Soweit sich bestimmte Arten erkennen lassen, sind die Reste von Jagdtieren bedeutend überwiegend gegenüber denen der Haustiere. Letztere zeigen den primitiven Charakter der Haustiere aus den ältesten Pfahlbauten, wie Schaffis, Moosseedorf; es sind nur Hund, Schwein, Schaf und Torfkuh vorhanden, das Pferd fehlt vollkommen; dass keine Ziegenreste vorkommen, mag auf Zufall beruhen. Der Umstand, dass die Knochen meist in Splitter und kleinere Bruchstücke zerschlagen sind, deutet auf keinen Ueberfluss an Fleischnahrung, das Vorhandene wurde offenbar möglichst ausgenutzt. In den viehreichen Stationen am Bielersee wurden die Stücke weniger zerkleinert; da finden sich noch ganze Knochen und Schädel. Der defekte Zustand des Materials machte die Bestimmung der Reste schwierig, für kleinere Splitter unmöglich.

Wilde Tiere.

Ursus arctos L. Bär.

Eine untere Humerusepiphyse, ein oberes Radius- und Ulnaende vom rechten Vorderbein, zwei obere und zwei untere Femurenden, ein Wirbel; alles von einem relativ kleinen Individuum.

Meles taxus L. Dachs.

Zwei Oberkiefer, sieben Unterkiefer verschieden alter Tiere, Scapula, 2 Humeri, 2 Ulnae, eine Fibula. Die Reste stammen von 6 Individuen.

Canis lupus L. Wolf.

Nur eine Tibia mit abgebrochenem oberem Ende und ein Femurkopf.

Vulpes alopex L. Fuchs.

Vier Unterkiefer von 3 Individuen, ein Radius. Eine kleine gracile Fuchsrasse, die für die Pfahlbauzeit charakteristisch ist.

Castor fiber L. Biber.

Ein ganzer und ein halber Oberkiefer, zwei Unterkiefer von erwachsenen Tieren, Becken und Kreuzbein, Humerus, Femur und Tibia von einem jüngern Tier. Drei Individuen.

Sus scrofa ferus L. Wildschwein.

Kieferfragmente mit Zahnreihen, einzelne Zähne, Wirbel, Teile langer Knochen und Beckenstücke von zirka 6 Individuen, darunter von sehr starken alten Tieren. Ein stark abgekauter letzter unterer Molar des Unterkiefers hat 47 mm Länge.

Cervus elaphus L. Edelhirsch.

Er ist von allen Tieren am reichlichsten vertreten; es mögen Knochen von za. 20 Individuen vorliegen, darunter Kiefer mit ganzen Zahnreihen von Tieren jeden Alters; zahlreiche Wirbel, 12 Astragali, 11 Calcanei, 11 Scaphocuboid, zerschlagene lange Kno-

chen etc. Geweihreste sind selten. Viele Knochen sind angebrannt.

Alces machlis Ogilb. Elen, Elch.

Nur zwei obere Backzähne, ein Calcaneus und ein Astragalus und die proximalen Enden von Metacarpus und Metatarsus verraten die Gegenwart dieses grossen Wildes.

Capreolus caprea Gray. Reh.

Vereinzelte Zähne, drei Atlas, ein Stirnbeinfragment mit Rosenstock von einem Spiesser, ein ganzer Metatarsus.

Bos primigenius. Urstier.

Backzähne vom Oberkiefer, ein Unterkieferfragment, ein distales Humerusende, ein Calcaneus: etwas kleiner als die entsprechenden Reste von Moosseedorf u. a. O., wahrscheinlich von einer Kuh; zwei entsprechende Oberkiefer mit Milchgebiss u. M. 1. gehören einem Kalbe an.

Vögel.

Ardea cinerea L. Grauer Reiher.

Eine Tibia.

Anas boschas L. Wildente.

Ein Humerus.

Haustiere.

Canis famil. palustris Rütim. Torfhund.

Zwei Unterkiefer eines erwachsenen Hundes von der kleinen Rasse, wie sie von Moosseedorf, Schaffis, Wangen bekannt ist. Drei Femur und ein Humerus von jungen Tieren.

Sus scrofa palustris Rütim. Torfschwein.

Sechs Kiefer, vereinzelte Zähne und lange Knochen, meist stark zerschlagen. Mehrere Kiefer deuten auf sehr alte Tiere mit tief abgekautem Gebiss. Die

Dimensionen entsprechen denen der Torfschweine aus den alten Pfahlbauten von Schaffis.

Ovis aries palustris Rütim. Torfschaf.

Ein Stirnbein ohne Hörner, flach, ohne Wölbung, stimmt ganz mit dem des einzig erhaltenen Torfschafschädels von Font. Drei Oberkieferzahnreihen, zwei Unterkiefer, vereinzelt Zähne und lange Knochen, worunter ein erhaltener Metacarpus und ein Radius. Die Dimensionen sind die der kleinen Ur-rasse von Schaffis etc.

Bos taurus brachyceros Rütim. Torfkuh.

Nur vereinzelt Zähne, ein Oberkiefer und zwei Unterkieferfragmente, ein Stück Stirnbein mit Hornzapfenansatz, zerschlagene Wirbel und lange Knochen; Unterkiefer eines Kalbes mit Milchzähnen. Reste von höchstens fünf Individuen.

In der Umgegend vom Burgäschisee wurden einige Gräber aufgedeckt. Herr Sekundarlehrer E. Burri in Herzogenbuchsee teilte dem Museum den Schädel einer Frau mit, dessen Beschaffenheit und Farbe auf die Zeit der Pfahlbauten zurückweist. Herr Professor Dr. Th. Studer schreibt darüber folgendes: Nach der Schilderung des Herrn Burri fand sich der Schädel an dem Westufer des Sees, zirka 50 Meter vom Ufer entfernt, und lag in einer Tiefe von 2 Metern, von Torf bedeckt, auf einem Grund von Seekreide. Mit dem Schädel fanden sich auch die übrigen Teile des Skelettes, und zwar umgeben von einem Steinkranz, der ein Rechteck von zirka 1 Meter Länge bildete. Leider wurde, mit Ausnahme des Schädels, von dem Finder alles zerstört. Ob Beigaben sich fanden, liess sich nicht mehr eruieren. Es handelte sich also hier um ein Grab, und nach der geringen Länge desselben (1 Meter) muss der Leichnam mit angezogenen Knien, also in hockender Stellung, eingebettet gewesen sein. Diese Art der Bestattung deutet, abgesehen von der

Tiefe, in der das Skelett lag, und der Anwesenheit von neolithischen Pfahlbaustationen am Seeufer, auf ein Grab aus neolithischer Zeit. Der Schädel gehört einer erwachsenen Frau von 30 bis 40 Jahren; die schön gewölbte Hirnkapsel ist mesocephal (Index 76,4), das Gesicht breit und niedrig (Index 49,2, Chamaeprosop), der Gaumen breit (Index 100), die Augenhöhlen sehr breit und niedrig (Index 71,4), die Nasenwurzel eingesenkt, der Nasenrücken breit und eingebogen (der Nasenindex beträgt 53,3, Chamaeconch). Dies ganze Gesicht hat das Gepräge der von Kollmann beschriebenen Frau von Auvornier, die aus einer neolithischen Station stammt. Soweit bis jetzt bekannt, hatten die neolithischen Menschen der Pfahlbauten chamaeprosopen Typus, während in der Bronzezeit der leptoprosope vorherrscht. Da bis jetzt in der Schweiz noch keine Gräber aus der neolithischen Zeit der Pfahlbauten gefunden wurden, so hat dieser Fund ein grosses Interesse.

Im Oberönzwald, südöstlich vom Burgsee, liegen rechts und links an der grossen Bernstrasse und am Wege zu der Höhe des Steinhofes 8 bis 9 Grabhügel, von denen Herr Wiedmer von Niederönz im Frühjahr drei bisher unberührte und den Rest eines vierten untersuchte. Nach seinem Bericht konstatierte man äussere Steinkränze und zentrale Steinsetzung, auch Zieger- und Kohlenspuren; dagegen fand sich als einzige Beigabe im Grab Nr. 2 eine kleine Feuersteinlamelle, wozu noch die leider verschollenen schwarzbraunen Scherben gehören würden, welche bei einer früheren Abtragung von Nr. 7 zum Vorschein kamen.

Der reinen Bronzeperiode gehört ein Fund an, der auf dem Lindenhof bei Gümligen gemacht und von Herrn Prediger Amstein, Gutsbesitzer daselbst, der archäologischen Abteilung des Museums geschenksweise abgetreten

wurde. Es sind 2 massive runde Fussringe von Bronze mit aufeinander liegenden stumpfen Enden (Durchmesser 9 cm); 5 offene Armspangen, von denen 2 wurmförmig auslaufen und die andern abgestumpft sind (Durchmesser zirka 8 cm); 1 Ohrring (und das Fragment eines zweiten) aus dünnem Bronzedraht; endlich ein Anhänger mit Öse in Radform mit innerer Kreuzverzierung (Durchmesser 5,5 cm). Einzelne Stücke sind mit Parallelstrichen im Zickzack ornamentiert. Sonst wurden keinerlei Grabreste nachgewiesen.

Noch sei auf den Einzelfund eines prächtigen Bronzeschwertes (Nr. 23152) aus dem Aarekanal bei Port aufmerksam gemacht. Die Klinge von rhombischem Querschnitt und feiner Schilfblattform verbreitert sich gegen die Mitte, um dann langsam in einer scharfen Spitze auszulaufen; der Griffdorn ist in der untern Hälfte dreimal stark eingekerbt und zeigt am gleichen Ende 2 leere Nietlöcher. Die Länge der Klinge beträgt 45 cm, die des Griffdorns 11 cm; das ganze Schwert hat eine wunderschöne dunkle Patina.

In die römisch-helvetische Zeit unseres Landes versetzt uns der Abguss der Inschrift von Pierre-Pertuis im bernischen Jura. Diese durch die Bemühungen des jüngst verstorbenen Dr. Minder von Reconvillier direkt vom Felsenthor gewonnene Kopie, welche den gegenwärtigen Erhaltungsgrad des allmählich verwitternden Steines naturgetreu wiedergibt, fand ihren Platz über einer Tür des zweiten archäologischen Saales. Der Schwund einzelner Buchstaben und ihr Abstand vom Auge des Beobachters haben immer wieder neuen Deutungen gerufen, denen unsere Gipsform ein Ziel setzen dürfte. Soweit mit Sicherheit erkennbar, wurden die Schriftzeichen geschwärzt:

NVMINI AVG'S
T //// VM
VIA /// CTA PER M
DVNI^vVM PATER/_M
II VIR// COL HELVET

In Anlehnung an Orelli (Nr. 214) und Mommsen (Nr. 181) lesen wir so: *Numini Augustorum via ducta* (?) *per M. Donium Paternum duumvirum Coloniae Helveticae*. Die Doppelkaiser, deren hier gedacht wird, sind vermutlich Marc Aurel und Lucius Verus, welche in den Jahren 161 bis 169 gemeinschaftlich regierten und sich um die Verbesserung der Strassen in Helvetien besorgt zeigten; Colonia Helvetica heisst die von Vespasian gegründete römische Colonie von Aventicum, wo zur Zeit der Errichtung dieser Verbindungsstrasse zwischen den Gauen der Helvetier und Raurachen ein gewisser M. Dunius Paternus aus römischem Geschlecht Duumvir, d. h. einer der beiden Vorsteher des Ratskollegiums war.

Aus dem Kirchfeld zu Langenthal, wo wiederholt Spuren römischer Ansiedelung sich fanden, überwies uns Herr F. Dennler das Fragment eines ornamentierten Aufsatzziegels und einen eisernen Fingerring mit Plaque. Vom Typus des letzteren sind mehrere Exemplare, zum Teil mit noch erhaltenem Namen, zu Windisch gefunden worden.

Der merovingischen Zeit gehört eine Waffe an, welche aus der ehemaligen Sammlung Graffenried-Barco stammt, aber leider die Angabe des Fundortes vermissen lässt. Möglicherweise gehörte sie zum gleichen Grabe,

¹⁾ Vielleicht dass der Jesuit Dunod von seinen Augen doch nicht so übel bedient worden war, als der gelehrte Buxtorf meint (Reise nach der Birsquelle, 1756), da er auf dem Felsen in dem Jahre 1716 annoch // VCTA las; selbst heute möchte man auf ein V vor CTA raten, obgleich sonst der Ausdruck *via facta* üblich ist.

wie ein miterworbener Skramasax und eine silberbeschlagene Gurtschnalle. Es ist ein sogenannter Angon oder Wurfspeer, bestehend aus einer 95,5 cm langen und bei der seitlich offenen Dülle sechskantigen Eisenstange, auf welcher eine massive vierkantige Spitze von 6,5 cm Länge sitzt. Letztere ist mit winkelförmig auf den Kanten zusammenlaufenden Einfeilungen versehen und zeigt noch die Ansätze von 2 abgebrochenen Widerhaken. Diese Waffe mit kurzem Holzschaft, zugleich für Wurf und Stoss berechnet, wurde nach der Beschreibung des Agathias folgendermassen verwendet: «Im Kampfe wirft der Krieger den Angon, der, sobald er den Körper trifft, überaus tief eindringt und von dem Verwundeten nicht herausgezogen werden kann, der Widerhaken wegen, welche furchtbare und tötliche Schmerzen verursachen. Sieht dieses der Angreifer, so springt er hinzu, drückt durch einen Tritt auf den Speer mit der Last seines Körpers den Schild des Gegners herab und tötet den nun Unbedeckten mit der Axt oder einem andern Speer (Lindenschmitt, Handbuch, p. 181). Diese Hakenlanze nach dem Vorbilde des römischen Pilums war bei den Alamannen, nicht aber bei den Burgundionen im Gebrauch. Barrière-Flavy, der in seinen «Arts industriels des peuples barbares de la Gaule» (1901) die Zahl der im Gebiete der Schweiz gefundenen Angonen auf 6 angibt, bezeichnet sie als die seltenste Beigabe der Germanengräber.

Nach Griechenland versetzt uns der Zuwachs an Vasen und Scherben, die wir vom Athener Museum gegen eine typische Zusammenstellung von Pfahlbausachen eingetauscht haben. Sie vergegenwärtigen die Entwicklung der griechischen Töpferkunst von ihren Anfängen bis mitten in die klassische Epoche hinein. Als Vergleichsmaterial zu den prähistorischen Thon-

geräten der Schweiz interessieren uns die Scherben der neolithischen Stationen von Marmariani, Dimini und Sesklon in Thessalien, der bronzezeitlichen von Paros aus der ältesten sowie von Syros und Ägina aus der jüngeren Periode der Inselkultur; Mykenae ist durch monochrome Scherben der sogenannten lydischen Ware und durch die in Firnissfarbe bemalte eigentliche Ware der mykenischen Zeit vertreten. Wahrscheinlich aus Athen stammen Bruchstücke einer grösseren schwarzfigurigen Vase mit Darstellung der Totenklage, ferner 2 Scherben mit rotfiguriger Malerei; aus Eretria das Fragment einer weissen Lekythos, worauf ein Krieger mit Schild abgebildet war, dem eine Frau Schwert und Helm reicht. Von ganzen oder ergänzten Gefässen vermerke ich eine Bügelkanne und einen Becher mit hohem Fusse in mykenischer Technik; 2 Schüsseln und die Mündungen von 2 grossen Amphoren des geometrischen oder Dipylonstiles; 4 frühböotische Vasen; Oelfläschchen (Aryballoi, Bombylioi), Kännchen, kleine Amphoren korinthischer Art aus den Gräbern von Tanagra in Böotien; attische schwarz- oder rotfigurige Lekythen und Aryballen aus Eretria; Becher (Kantharoi), Tassen (Skyphoi) und Salbenfläschchen aus Tanagra; einen megarischen Skyphos mit Ornamenten en relief; aus Eretria eine weisse Lekythos mit Grabstele und eine Kanne hellenistischer Zeit mit aufgemalten Musikinstrumenten und einem Kranz. Dazu kommen Idole mykenischer und frühböotischer Zeit; endlich eine Frauenbüste, eine Sirene, eine Taube und ein Schwein aus den Gräbern von Tanagra. Durch die Erwerbungen der letzten Jahre hat sich unsere Sammlung altgriechischer Keramik dergestalt abgerundet, dass sie nun eine rechte Zierde des Museums bildet. Es sei mir darum noch gestattet, nachträglich einige Hauptstücke anzuzeigen, deren in den entsprechenden Jahresberichten bisher keine be-

sondere Erwähnung geschah. Da ist zunächst eine prächtige Schale mit Deckel aus der mykenischen Glanzperiode, auf deren Ornamentband Steinböcke, Linearverzierungen und das sog. Swastica in rotbrauner Zeichnung stehen. Ein seltenes Stück ist das Wiedmersche Geschenk eines panathenäischen Vasenfragmentes aus vorpersischer Epoche, gefunden im Jahre 1899 in einem Grab bei Marathon; es zeigt in archaischem Stile die Gestalt der Vorkämpferin Athene, begleitet von 2 Säulen mit je einem Hahn oben drauf und der griechischen Aufschrift, welche panathenäische Kampfpreise kennzeichnet. Auf der Rückseite, welche hier fehlt, war gewöhnlich der Wettkampf gemalt, für den die Vase als Preis bestimmt war. Unter den zahlreichen Terracotten ragt eine Frauenstatuette von Theben aus dem 5^{ten} vorchristlichen Jahrhundert durch die klassische Schönheit der Auffassung hervor, welche an die Karyatiden auf der Akropolis gemahnt; höchst interessant ist die gut erhaltene Färbung, welche die Kleidung besonders zierlich hervorhebt (ganze Höhe: 39,5 cm).

Zum Schluss gedenke ich noch der unschätzbaren Bereicherung, welche unsere archäologische Bibliothek durch die Vergabung des unvergesslichen Herrn E. v. Fellenberg erfahren hat. Diese Bücher und Sammelbände aus dem Gebiet der Archäologie und Ethnographie müssen uns leider das lebendige Wort des Meisters ersetzen helfen.

IV. Münzkabinet.

Dem Münzkabinet wurde auch im verflossenen Jahr eine Anzahl neuer Erwerbungen einverleibt. Ausser 17 Abgüssen von antiken Münzen aus Pontus, Bithynien, Syrakus und Syrien, welche den ergänzenden Abschluss der von Herrn Wiedmer in Athen gefertigten und dem